

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 33 (1951)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

B e r n

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montagabend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Aus der Praxis der Frauenärztin

Viele Frauen, bevor sie zum ersten Male zu mir kommen, haben sich erst die Frage vorgelegt, ob sie nicht lieber doch zu einem Arzt gehen sollen. Sie erzählen mir dann, dass ihnen ihre Freundinnen einen guten Spezialisten empfohlen haben, aber es war ihnen selber unmöglich, sich für ihn zu entschließen. Sie hatten Hemmungen, sich von einem Mann untersuchen zu lassen, es war in jedem Fall peinlich. Und sie wussten auch nicht, ob sie den Mut aufbringen würden, so mit einem Mann über intime Angelegenheiten zu sprechen. Zwar waren sie überzeugt, dass ein Arzt in seiner Sprechstunde, wenn er eine Frau nach der anderen behandelt, vor allem auf seine Diagnose konzentriert ist, darauf ausgeht, die besten Hilfsmittel zu finden und sich um rechten Erfolg bei jedem Fall bekümmert. Trotzdem vermochten sie sich nicht zu überwinden. Besonders aber für die seelischen Nöte, die nur allzu oft mit Frauenleiden verbunden sind, versprechen sich die Patientinnen mehr Verständnis bei ihrer Geschlechtsstörung als bei einem Mann: erleben sie doch häufig beim Ehepartner vollkommenen Begriffsstutzigkeit für ihre Sorgen, und so projizieren sie dies auf die gesamte Männerwelt, zu der eben auch der Arzt gehört.

Es ist ungeschwer wichtig für die Kranke, dass sie offen reden kann. Einerseits gibt dies mancherlei Fingerzeige für die Diagnose, andererseits erlebte sie die Frau vielfach von einem seelischen Druck, der auf ihr lastet, wodurch sich begrifflicher Weise die Behandlung leichter stellt und weit mehr Aussicht auf Besserung besteht.

Darum ist der Fortschritt unserer Zeit in dieser Hinsicht nicht hoch genug zu veranschlagen, der es zustande brachte, dass Frauen den Arztberuf ergriffen: er ist für mich der Inbegriff eines Frauenberufes überhaupt, und so habe ich ihn denn auch aus innerster Neigung ergriffen.

Nun gibt es jedoch einen speziellen Fall, bei dem die Kranke einen Arzt vorzieht (wenn der Ausdruck «Kranke» hier passt) und eher gehindert ist, sich einer Ärztin anzuvertrauen, nämlich «wenn es was passiert ist». Natürlich wendet sich ein ganz junges Mädchen, das ohne Überlegung und beinahe schuldlos in solch eine Lage gerät, meistens an eine Ärztin, denn sie sieht in ihr einen Ersatz für ihre Mutter, der sie sich nicht getraut, die Sache zu erzählen, zum Teil auch, um sie nicht zu sehr zu betrüben, — oder sie befindet sich in einem Zustand, der sie jeden Mann fürchten lässt. Ist es doch ein Mann gewesen, der ihre Unerfahrenheit ausgenutzt hat, und dem sie nun diese Schande verankert.

Ganz anders ist es aber mit einer erfahrenen Frau, die den Dingen nicht mehr ohne Kenntnis gegenübersteht. Sie weiss, dass die Ärztin ein selbstverständliches starkes Muttergefühl besitzt und ihr also aus diesem heraus schon anrät, was das Kind auszurufen. Darum hält sie es für nützlich und auch für «vorteilhafter», so hässlich sich diese Bezeichnung auch ausnehmen mag, zu einem Arzt zu gehen, der als Mann ja besser mit den wirtschaftlichen Nöten vertraut ist, da er selbst für eine Familie zu sorgen hat (der Ärztin traut sie das irgendwie nicht zu; «studierte» Frauen sind doch wohl nur solche, die aus der üblichen Durchschnitts-

schar herausragen und nicht gezwungen sind, nach einem Lebenserwerb Umschau zu halten).

Er muss seine Kinder einen Beruf lernen lassen, auch das kommt bei der Ärztin kaum in Frage, denn entweder ist sie selber verheiratet, dann ist ja ein Mann im Hause zu all diesen Problemen, — oder sie ist alleinstehend, womit sich alles übrige erledigt.

Die Patientin überlegt aber noch, dass ein Mann zudem mehr Einsicht für ihren Fehltritt aufbringt, da er eher begreift, dass ein Mensch eine schwache Stunde haben kann. Ärztinnen haben sicher sehr strenge, moralische Anschauungen!

Aber die Ärztin, so wie ich sie auffasse, denkt völlig anders. Für sie ist Mutter werden etwas so Schönes, so das ganze Dasein Veränderndes und Verklärendes, dass sie von vornherein jeder Frau, die sich Mutter fühlt, nur gratulieren kann.

Ein lediges Mädchen wird an ihrem Kinde einen unendlichen Halt gegenüber allen späteren Lockungen haben, und es ist nur eine dumme, in Vorurteilen verhängnisvoll befangene Aussenwelt, die da meint, es sei «vernünftiger», die Frucht nicht reifen zu lassen.

Wieviel zahlreiche Fälle dieser Art sind mir nicht schon begegnet, und aus Herzensgrund habe ich mein Möglichstes getan, damit die werdende Mutter an das wachsende Menschlein denke. Offengewigerte sich das Mädchen den Vater zu nennen, anfangs aus Scham, da es sich häufig um verheiratete Männer handelt, wo eine spätere Heirat sowieso nicht in Frage kommt. Später aber, wenn sie erkennt, dass sie nun etwas haben wird, was ihr ganz allein gehört, aus Furcht, der Mann könne auch Anteil an dem Kinde nehmen. Manche freilich wissen den Mann nicht! Ihnen «er recht mass man erklären, dass sie nun eine Lebensaufgabe haben, die einmal eine grosse Freude für sie werden wird.

Natürlich gibt es Fälle, wo auch der Arzt wie die Ärztin einsehen, dass das Kind nicht geboren werden darf. Dafür gibt es amtliche Vorschriften und sie hängen ebenso gut mit der Gesundheit der Eltern wie der des Kindes zusammen oder auch mit Dingen, die tatsächlich die Geburt als ein Unglück für das Zukünftige werden lassen müssten. Nur was die Schwangere selber als «Unglück» betrachtet, hat nicht zu gelten. Es ist ganz subjektiv und kommt meistens aus der Überlegung, dass die «Welt» einem Schwierigkeiten machen könnte. Ich hatte da eine Patientin, die mit ihrer eigenen Mutter gar nicht gut stand und aus einer Art von Trotz ein ziemlich leichtsinniges Leben führte. Auf einmal war das Malheur da! Und nun war es eben die Mutter, die mir sagte, dass in ihrer «anständigen» Familie natürlich ihre Tochter mit einem unehelichen Kind ein Umding wäre. Ich musste das doch einsehen! — Ich liess mir die Tochter kommen und redete vernünftig mit ihr. Es stellte sich heraus, dass der junge Mann durchaus die Absicht hatte, sie einmal zu heiraten, was äusserer Umstände wegen aber noch zwei bis drei Jahre dauern würde. Es war verhältnismässig leicht, die Tochter zu bestimmen, das Kind auszutragen, — aber die Mutter würde böse auf mich

und sagte, ich mache ihre Tochter unglücklich. Vollkommen hat sie es mir auch heute noch nicht verziehen, dass sie nun ein herziges Enkelchen hat, übrigens vom Vater anerkannt! — Da sieht man die Verböhrtheit mancher Kreise, die nur den «Anstand» wahren wollen.

Ein anderes unverheiratetes Mädchen hat heute einen vierzehnjährigen Buben, der sie längst die Stunde vergessen liess, da sie mich um eine ganz andere «Hilfe» bat. Sie hatte schon damals einen recht bezahlten Posten, und ich sah sofort, was für ein glückliches «Familienleben» sie führen würde, wäre sie nicht, um nicht allein zu sein, auf Herrenbekaftungen angewiesen. Aber auch, wo die materiellen Verhältnisse schlechte sind, ist es nicht anders. Gerade das Verantwortungsgefühl gegenüber einem neuen Lebewesen gibt den meisten erst den richtigen Begriff von dem, was sie leisten können und sollen. In unserer heutigen Zeit tut es gewiss nichts, geht der Ehemann weniger jassen, besucht weniger mit seiner Frau das Kino, — oder, wenn es sich um junge Leute handelt, warum nicht am Sonntag daheim bleiben, statt tanzen zu gehen? — Ein paar Stumpfen machen den Menschen nicht zufriedener, aber doch wohl der Gedanke, dass er seiner Familie gegenüber sich ein Opfer (ist es eines?) auferlegt. Er helfe aber auch seiner Frau ein wenig im Haushalt, putze ruhig seine Schuhe und vielleicht sogar die ihren, erleichtere ihr die Sorgen durch ein freundliches Wort, — und wahrhaftig wird sich bald die Zahl der Verheirateten verringern, die abgematt in meine Sprechstunde kommen und die bange Frage an mich richten: «Ist da wieder eins unterwegs? Ich kanns mit meinen zweien schon nicht mehr bewältigen.» Da lasse ich mir den Ehemann rufen und spreche mit ihm. Er

weigert sich erst, überhaupt zu erscheinen, sieht mich dann misstrauisch an («Was mischt sich der Blaustrumpf da ein?») und ist in den meisten Fällen nach fünf Minuten weit verständiger als die Frau. Denn als Erzeuger eines Kindes ist er vorerst stolz auf seine Tat, und obwohl er nie glaubt (auch der Unverheiratete nicht), dass es wirklich so weit ist, wird mit wachsender Überzeugung auch eine andere Empfindung in ihm geweckt: die des «Hausvaters», des Familienleiters. Er wird schon schaffen, Nachkommenschaft ist doch etwas Schönes!

Da hat die Frauenärztin manche rechte Freude, bis einer eintritt und sagt: «Sie haben doch der Freundin von meiner Braut' auch etwas gegeben, warum denn nun nicht?» — «Wer soll denn das gewesen sein, ist jedesmal meine Antwort, auf die er nie reagiert, denn er hat mich nur fangen wollen (wozu ist denn eine Frauenärztin gut, wenn nicht dazu?). Oder er meint gar: «Sie haben sie ja untersucht, und jetzt hat man sie angezeigt, dass sie abgetrieben' hat...», wobei er denkt, es gäbe vielleicht was zu erpressen. Ich pflege solchen Burschen sogleich die Tür zu weisen. Nicht anders den Mädchen, die sagen: «Was? Für die Untersuchung allein soll ich zahlen?» — Und was ich von Telephonanrufen zu halten habe, — was eine männliche Stimme um Auskunft bittet, ob Fräulein X. nicht letztlin bei mir war, liegt auf der Hand. Ich ersuche den Frager, in meine Sprechstunde zu kommen und zwar mit der Betreffenden selbst, da ich keinerlei Auskünfte über Patientinnen gebe, nicht einmal, ob sie es bei mir sind.

Aber nicht nur Angelegenheiten, die Ungeborenen betreffen, gehören zum Beruf der Frauenärztin. Darüber ein andermal. Z.

Erziehungsprobleme — Frauenprobleme — internationale Probleme

(Eine Antwort)

Im Schweiz. Frauenblatt vom 23. Februar wurde unter diesem Titel die Tatsache beklagt, dass am internationalen Akademikerinnen-Kongress vom Sommer 1950 — er stand im Zeichen der Deklaration der Menschenrechte — das Problem der häuslichen Erziehung etwas stiefmütterlich behandelt wurde, während die Diskussion über die internationale Verständigung, die Erziehung durch die Schule, die Erwachsenenbildung usw. eine weit stärkere Beachtung fand. Die Verfasserin des betreffenden Artikels will das Primat der häuslichen Erziehung gewahrt wissen, die Erziehung durch die öffentlichen Institutionen sei von nur sekundärer Bedeutung.

Zweifellos spielt die häusliche Erziehung eine sehr wichtige Rolle. Das Kind und der heranwachsende Mensch bedürfen der Einbettung in eine liebe- und verständnisvolle Gemeinschaft. Aber wie mit Recht bemerkt wurde, ist die Familie, diese natürliche Lebensgemeinschaft, in einem Stadium des Zerfalls und alle die zahlreichen, sehr wertvollen Bestrebungen, der Familie wieder ihre alte Funktion zu geben, die Eltern zu ihrer Verantwortung zu erziehen, sind in sich bereits Symptom einer problematischen Situation. Frühere Zeiten haben dies nicht nötig gehabt.

Woher rührt das? Ursprünglich war die Erziehung der neuen Generation zur Gesellschaftstüchtig-

keit, zur Bewältigung der Aufgaben des Lebens nicht Sache der Familie, sondern der Stammes- und Sippenverbände gewesen. Mit dem Zurücktreten dieser Stammes- und Sippenziehung übernahm die patriarchalische Grossfamilie diese Funktion, ganz einfach aus dem Grunde, weil sie wirtschaftlich die stärkste Gruppe wurde. Durch Jahrhunderte hindurch bildete sie ein wirtschaftliches Produktionszentrum und besass damit die wichtigsten Mittel der gesellschaftlichen Erziehung. Sie vermochte alle Mitglieder der Familie in produktiver Arbeit für die Gemeinschaft voll zu beschäftigen und deren Existenz auf Lebenszeit zu sichern. Damals gehörten die Frauen in Tat und Wahrheit ganz ins Haus und auch für die unverheirateten und verwitweten Frauen fand sich Arbeit in Hülle und Fülle. Die Erziehung beschränkte sich weitgehend auf Pflege, Schutz und Beschäftigung der Kinder. Diese wurden durch das gesamte Vorbild, welches das Leben der Erwachsenen bot, geformt. Sie wuchsen gleichsam von selbst vom Spiel in die gesellschaftlich notwendige Arbeit hinein.

Mit dem Übergang von der Bedarfs- zur Marktwirtschaft hat sich die Situation grundlegend gewandelt. Schon zu Zeiten Pestalozzis war nur noch die bäuerliche Familie eine solche Produktionsgemeinschaft. Die im 18. und dann vor allem im 19.

Frauen hinter Strafmauern

Ein Bericht über das Frauen-Zentralgefängnis in Växjö (Schweden)

Feierliche Orgeltöne und frischer Gesang aus jungen geschulten Kehlen füllte den hohen Kirchenaal des Zentralgefängnisses. Es ist Sonntagmorgen, die Sonne sendet ihre Strahlen durch die hochgelegenen Fenster ins Innere der Kirche mit ihrer eigenartigen Zuhörerschaft. Es sind stille, ernste Frauen jeder Altersklasse und jeden Berufes, die hier in hochwandigen Stühlen sitzen, die einen andächtig lauschend, die andern mit Tränen in den Augen und mit im Schoss gefalteten Händen.

Der Kirchenchor, der unter der tüchtigen Leitung eines Gesanglehrers und Organisten steht, gibt alle zwei Wochen ein geistliches Konzert; er ist aus Gefangenen und Patientinnen aus der Abteilung für Geisteskranken zusammengesetzt. — Das Gefängnis, in dem zirka 100 Insassinnen untergebracht sind, enthält eine spezielle Abteilung für Frauen und Mädchen, die wegen Geisteskrankheit beim Begehen eines Verbrochens vor Gericht strafrei erklärt wurden.

In diesem Gefängnis werden vor allem diejenigen Frauen interniert, die zu mehr als drei Jahren wegen Diebstahl, Betrug, Brandstiftung, Kindsmord usw. und längeren Freiheitsstrafen verurteilt worden sind. Um sechs Uhr früh wird im Frauengefängnis aufgestanden. Jede der Insassinnen bewohnt eine ei-

gene Zelle, die sie jeden Morgen sauber aufzuräumen hat.

Eine Stunde später beginnt das Tagwerk. Die Frauen werden nach ihren Fähigkeiten entsprechend beschäftigt, sei es in den grossen gemeinsamen Arbeitssälen oder in ihren Zellen, wenn es sich um Schwerverbrecherinnen handeln sollte. Dadurch, dass der ganze Tag mit Arbeit oder auch mit Lernen ausgefüllt ist, ertragen die Gefangenen das Leben leichter und finden wenig Zeit, über Vergangenes nachzugrübeln. Es wird genäht, gewoben und gestrickt. Die Handtücher, die die Reisenden in den Schlafwagen der Schwedischen Staatsbahnen verwenden, stammen aus dem Frauengefängnis, ebenso die Betttücher und Kissenbezüge. Selbst das Hemd, in das der frischgebackene Vaterlandsverteidiger am ersten Abend schlüpft, den er bei seinem Regiment zubringt, ist von den fleissigen Händen der Strafgefängnisse genäht worden. Die Bestellungen, die während des Jahres von allen Seiten der Strafvollverwaltung für ihre Schützlinge zugehen, sind viel zu zahlreich, als dass sie alle angenommen werden könnten.

Die Gefangenen sind in vier Klassen eingeteilt, die sich je nach der Länge der Strafzeit richten. Jene der ersten Klasse, die noch keine zwei Monate abgedient haben, können zwei bis drei Kronen in der Woche verdienen; die Arbeitsprämie der höchsten Klassen kann bis 80 Eore betragen. Bei Akkordarbeit erhöht sich der Verdienst beträchtlich.

Die Speisekarte ist sehr vielseitig und gründet in erster Linie auf den letzten Erfahrungen der nahrungspsychologischen Gebiete. Gemüse kommen zu allen Jahreszeiten stets reichlich auf den Tisch.

Das Essen ist, wenn auch einfach, so doch gut und reichlich.

Nach dem Mittagessen folgt eine Freistunde, während welcher die Gefangenen ausruhen, ein gutes Buch lesen, oder auch Radiobereiche hören können.

Um sechs Uhr abends ist Arbeitsschluss. Während der langen Wintermonate haben die Gefangenen schon um acht Uhr im Bett zu sein, im Sommer um neun. Diejenigen, die schon sechs Monate abgedient und sich tadellos aufgeführt haben, dürfen eine Stunde länger aufbleiben. Den Gefangenen der höheren Klassen ist es erlaubt, ihre Zellen mit Blumen, kleinen Schmuckgegenständen und Bildern von Verwandten gemütlicher zu gestalten; sie dürfen ferner mit andern Gefangenen ein paarmal in der Woche auswärts Kaffee trinken.

Die Gefängnisinsassin hat im Gegensatz zur Strafgefängnisse das Recht, ihre Privatkleider zu tragen, eigene Möbel in der Zelle zu haben, ihr Essen von draussen kommen zu lassen, sich eigene Arbeit zu verschaffen und das damit verdiente Geld für sich zu behalten. Die Strafgefängnisse hingegen muss die Gefängnisstracht tragen, die aus einem baumwollenen Kleid, baumwollenen Strümpfen und Turnschuhen besteht. Das Leben der Strafgefängnisse ist im wahrsten Sinne des Wortes demokratisch.

Die Patientinnen in der Abteilung für Geisteskranken, die für strafrei erklärt worden sind, geniessen bedeutende Vorteile. Ihre Zellen sind grösser und heller. Sie verrichten nach Möglichkeit gemeinsam ihre Arbeit und nehmen auch gemeinsam ihre Mahlzeiten ein. Sie gehen täglich vier Stunden im grossen Gefängnisgarten spazieren und er-

halten ein- bis zweimal am Tag Kaffee mit Zwieback, wenn sie sich gut benehmen. Es ist ihnen auch erlaubt, Grammophon und Rundfunk zu hören sowie Theaterstücke zu schreiben und aufzuführen.

Man ist bemüht, den Gefangenen wie auch den Patientinnen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln das Leben erträglich zu machen. Das Gefängnis selbst mit seinen langen Reihen von Zellen, die in drei übereinanderliegenden Stockwerken gallerieartig in einer Weise angeordnet sind, dass die Wärterinnen, wenn sie auf der obersten Gallerie stehen, auch die beiden unteren überblicken können, macht nicht im geringsten einen düstern Eindruck.

Das Gefängnis beherbergt auch Frauen, die ihre Kinder noch nähren und sie zu diesem Zwecke ins Gefängnis mitnehmen können; auch schwangere Frauen werden eingeliefert, die hier gebären. Die Kinder befinden sich in Pflege von Kinderwärtnerinnen.

Dem Gefängnis ist auch eine Schule angeschlossen, der tüchtige Lehrkräfte und Seelsorger vorstehen. Die Schule besteht aus fünf Klassen, die täglich in vier bis fünf Fächern Unterricht erteilt und die allgemeine Weiterbildung der Frauen und Mädchen fördert. Schulpflichtig sind alle Gefangenen unter dreissig Jahren; natürlich dürfen auch solche, die diese Altersstufe überschritten haben, am Unterricht teilnehmen.

Der Schubesuch bedeutet für die Gefangenen eine angenehme Unterbrechung in der Einförmigkeit der Tage.

Die Geisteskranken sind in zwei spezielle Unter-

Jahrhundert sich mächtig entwickelnde Industrie hat sachte einen Produktionsweg nach dem andern aus der Hauswirtschaft übernommen. Männer und Frauen mussten der Arbeit in die Manufaktur, in die Fabrik nachwandern. Pestalozzi Gertrud, die vorbildliche verantwortungsbewusste Mutter, muss mit ihren Kindern zu Hause für einen Fabrikherrn spinnen, um das kärgliche Brot für die Familie mitverdienen zu helfen. Diese Form der Heimarbeit, die auch die Kinder schon einspannt, würden wir heute als unsocial ablehnen. Die Heimarbeit, die von der Diskussionsgruppe über häusliche Erziehung als mögliche Lösung empfohlen wird, um die Arbeiterfrau dem Hause und damit der Familie zu erhalten, ist heute kein befriedigender Ausweg mehr; denn sie wird erwiesenermassen am schlechtesten entlohnt und die Arbeitsstätte in den kleinen Arbeiterwohnungen ist häufig sehr unhygienisch und erschwert das Zusammenleben.

Diese Frage ist nur auf dem Wege einer wirtschaftlich-ökonomischen Reform zu lösen. Solange das Einkommen des Familienvaters nicht genügt, um die Existenz der Familie zu sichern, solange werden auch verheiratete Arbeiterfrauen der Arbeit auswärts nachgehen müssen.

Dass aber die öffentlichen Erziehungsinstitutionen von grösster Wichtigkeit sind, hat selbst Pestalozzi, der die Familie als Urform der Gemeinschaft und damit des Staates und der Gesellschaft immer wieder gepriesen hat, eingesehen. Die Schule soll in die gesamte gesellschaftliche Erziehung eingeordnet werden. Von der Schule geht im 3. und 4. Bande von «Gertrud und Lienhard» die Erneuerung des ganzen gesellschaftlichen Lebens aus, die schliess-

lich das ganze Land erfasst. Pestalozzi Lebenswerk steht im Zeichen der Erziehungs- und Schulreform, aber auch der Gesellschaftsreform.

Die Familie kann heute die Erziehung der heranwachsenden Generation in unsere ausserordentlich komplizierten gesellschaftlichen Verhältnisse nicht mehr allein bewältigen. Sie bedarf dazu der Hilfe der öffentlichen Erziehungseinrichtungen, die aber zum Teil noch sehr mangelhaft ausgebaut sind und der Aufgabe, die Kinder zur Gesellschaftstüchtigkeit heranzubilden, auch nicht gewachsen sind. Am ehesten entsprechen ihr noch die Berufsschulen. So wesentlich und unentbehrlich die Familie bei der Pflege und Erziehung der Kinder ist, so wichtig ist es, dass die Gesellschaft sich ihrer Verantwortung der neuen Generation gegenüber bewusst ist, um ihr auf dem Wege ins Berufsleben und bei der Sicherung der Existenz behilflich zu sein.

Damit kommen wir auch in die internationalen Probleme hinein; denn nur in einer friedlichen Welt, die nicht dauernd von Krieg und Wirtschaftskrise verheert wird, können unsere Kinder eine ruhige, ungestörte Entfaltung und Entwicklung ihrer Persönlichkeit erfahren und zum Bewusstsein ihrer sittlichen Bestimmung heranzeführen. Insofern hat der internationale Akademikerinnen-Kongress gut getan, sein Hauptinteresse auf die grossen Fragen der internationalen Verständigung und der Wahrung der Menschenrechte zu richten. Der Familie Schutz und Hilfe in moralischer und ökonomischer Hinsicht angehen zu lassen, wird eine immerwährende Aufgabe bleiben, die aber nur erfüllt werden kann in einer in sich solidarischen Gesellschaft und in einer vom Geiste der Eintracht erfüllten internationalen Völkerfamilie. Hedwig Schmid

Ein paar Gedanken zum Frauenstimmrecht

Die Diskussion um das Frauenstimmrecht ist neu in Fluss gekommen und, wenn nicht alle Zeichen trügen, wird sie uns, wenn noch nicht ganz ans Ziel, diesem doch ein gut Stück näher bringen. Ist es einmal so weit, so werden sich uns Frauen allerhand Probleme stellen und wir tun vielleicht gut, sie uns heute schon etwas näher zu überlegen.

Es wird am Anfang noch eine gewisse Animosität zu überwinden sein, die Vorurteile werden nicht plötzlich, wie durch Zauberwort, verschwinden. Wesentliches wird dann davon abhängen, wie wir uns benehmen. Vor allem wird unsere innere Haltung wichtig sein.

Wir, die vielen, die wir uns bisher immer noch um eine klare Stellungnahme gedrückt haben, werden uns dann nicht mehr hinter ein paar prominenten Frauen verstecken können. Es heisst dann plötzlich selber Stellung beziehen, selber sich auseinandersetzen mit Fragen, von denen manche uns bisher vielleicht ziemlich fern lag. Die natürliche Reaktion mancher Frau wird sein, irgend eine Autorität zu folgen, dem Ehemann, dem Leibblatt, einer führenden Frau. Aber es ist schade, wenn wir das tun, und mit einem solchen billigen Ausweg begnügen, jetzt, wo wir Neuland betreten, wo unser Denken noch unvoreingenommen sein könnte. Wir wollen doch die Mühe nicht scheuen, heute schon

uns darin zu üben, Fragen des öffentlichen Lebens selber durchzudenken, so gut wir es eben vermögen und auch danach trachten, verschiedene Meinungen anzuhören, sie miteinander zu vergleichen und mit Ernst zu suchen, welche Lösung der Gesamtheit des Volkes am besten diene. Dass wir uns dabei gelegentlich auch irren werden, darf uns nicht zurückschrecken. Es zeigt nur, wie gar nötig wir es haben, uns vorzubereiten auf das Recht und auf die Pflicht des Stimmens und Wählens, das eines Tages zufallen wird.

Auch in anderer Beziehung dürfte es angezeigt sein, sich vorzubereiten. Die Männer haben eine jahrhundertalte Erfahrung und Übung in den öffentlichen Angelegenheiten, die uns abgeht; es ist nicht möglich, dass wir von Anfang an als Ebenbürtige mitsprechen können, wenn wir uns nicht ganz bewusst selbst in die Hand nehmen und uns für die neuen Aufgaben schulen. Selbstziehung und Selbsttaucht werden unsere besten Lehrmeisterinnen sein; denn es gilt ja vor allem in n e r l i c h gerüstet zu sein.

Wir wollen uns nicht fürchten, sondern tapfer aus den engen Flussläufen und Kanälen unserer Häuslichkeit und unseres Berufslebens hinaus steuern in die Weite der Mitverantwortung für das Leben des ganzen Volkes! Esp.

Für die Schwachen

Pro Infirmis — für die Schwachen. Sind wir uns bewusst, wem wir geben, wenn wir unsern Beitrag für die Infirmen auf die Seite legen? Oder machen wir es wie bei so vielen andern Sammlungen, greifen wir ein paar Rappen aus dem Portemonnaie und glauben dann, unsere Pflicht für ein Jahr getan zu haben? Mit dem wäre den Kranken nicht geholfen. Uns selbst würde das zwar nicht berühren. Heute gehören wir noch zu den Gesunden, heute freuen wir uns noch des Frühlings, sehen mit frohen Erwartungen dem Sommer entgegen, der uns

hinaus in unsere schöne Heimat führen wird, auf Bergeshöhen und in kühle Wasser. Wir werden jung in Erwartung all der fröhlich bewegten Ferien- und Sonntagtage, die uns besichert sein werden. Und wir haben keine Gedanken für jene, die auch diesen Sommer, die auch bei strahlendem Sonnenschein drinnen werden bleiben müssen. Vielleicht kommt auch einmal eine Zeit, wo wir zu diesen Auserwählten des Leids gehören. Dann werden unsere Augen geöffnet für die Not, an der wir heute vorbeigehen, weil wir sie nicht sehen wollen.

An einem der letzten sonnigen Sonntage fuhr ich mit vielen andern Sportbegeisterten hinaus in den Schnee; frohes Treiben herrschte im Wagen und man erzählte sich in heiterer Stimmung die Wochenenderlebnisse, die einem der entscheidende Winter gebracht hatte. Da stieg an einer kleinen Zwischenstation eine Mutter mit einem schwachjünglichen Kinde ein, wahrscheinlich war es auch blind, denn seine Arme griffen nach Halt suchend in die Luft, als es tastenden Schrittes zwischen unsern

Reihen durchging. Im Wagen herrschte plötzlich Schweigen. Neugierige Blicke folgten den zweien, die aber bald wiederwie spiegelten. Die Unterhaltung wollte nicht mehr recht aufkommen, nur ein Dreister murmelte aufgebracht: «Man sollte solche nicht hinauslassen! Solche! Ja, was sind es denn für Menschen, diese «Solchen»? — Ich habe nicht das Kind betrachtet, das still in seiner Ecke sass, aber die Mutter, die die Hand des Kindes fest in der ihren hielt, als wollte sie sagen, dass nichts von diesem Platz verdrängen könne. Und ihre Augen waren nicht erfüllt von Sorge und nicht voller Unrast, sondern in seltener Weise geklärt und ruhig. — Vielleicht hat diese Frau in der Aufgabe, die in der Betreuung des Schwachen lag, jenen Richtpfad gefunden, der ihrem Leben Sinn und Kraft gibt.

Was aber brauchen wir, damit wir sehen lernen, was uns diese Kranken geben? Wäre es nicht gut, wir würden uns einmal nur einen Tag ihrer annehmen? Vielleicht mit einem Blinden hinausgehen an die Sonne, die allein ihm eine schönere Jahreszeit verheisst. Vielleicht einmal ein Kind auf seinem Wagen hinausführen, dorthin, wo die ersten Blumen blühen. Und noch besser: nur eine einzige Stunde nachdenken, wie schwer das Leben derer ist, die nicht auf sich selbst angewiesen sein können, die abhängig sein werden während ihres ganzen Daseins von der Wohltat und Gnade der Mitmenschen! Wenn wir uns die Hilflosigkeit eines Taubstummen vorstellen, der seinen Schmerz, alle Sorgen und Fragen seines Lebens nicht mit andern besprechen kann, dann werden auch uns die Augen aufgehen für die Aufgabe, die vor uns liegt.

Der T a u b s t u m m e ist vielleicht am schwersten dran. Nie hat er gelernt zu hören, was andere denken und empfinden. Nie hat er sagen dürfen, was ihn erfreut und quält. Und auch das kleine stumme Kind muss schweigend Anteil nehmen an dieser grossen Welt, in der so vieles fremd ist, ohne dass wir es ihm verständlich machen könnten. Dann der Blinde, für den die Nacht bleibt auch wenn der Frühling gekommen ist, auch wenn die Blumen blühen und wir frohen Herzens vom Wandern und Reisen singen. Seine Füsse werden höchstens tastend altbekannten Grund betreten und niemals werden sich ihm neue Welten auftun.

Von meinen seltenen Begegnungen mit Schwach-sinnigen ist mir ein Ereignis unvergesslich geblieben: es war in einem Kinderheim am Zürichsee. Ich hatte spät abends am Bette eines Kindes gestanden und konnte nicht verstehen, wie dieser rotbackige Knabe da ein «Tubeli» sein sollte. Da wachte er auf, richtete sich langsam in seinen Kissens in die Höhe und griff nach mir. Seine Laute waren unverständlich und seine Augen leer. Es war nicht Mitleid, das mich dazu bewegte, leise über sein Haar zu streichen. Ich fühlte nicht, dass er mich dabei unter seinen halbgeschlossenen Lidern beobachtete. Am andern Tag berichtete mir die Heimmutter, dass der kleine Peter mir auf Weihnachten ein Wäschelein häckeln wollte, da ich ihn gestreichelt hätte. ... Es ist so wenig, und doch, haben wir es immer getan?

Und wenn wir alle uns in diesen herrlichen Tagen des Frühlingswerdens Schritt und Tritt neuer Schönheiten freuen, wenn wir singen dürfen und Augen haben, das Schöne zu sehen, Füsse, die uns hinaus tragen, Ohren, die hören — werden wir dann nicht zu Schuldnerinnen denen gegenüber, die in aller Stille ihr Leiden tragen, damit uns ihr Schmerz auch ja nicht störe. Denn sie sind die Stille! Ihre Klagen sind so leise und ihre Tränen so versteckt, dass wir nur zu leicht über die Tatsache hinweg sehen, dass es sie überhaupt gibt. Und doch leben in unserem Lande 200 000 Gebrechliche, das sind 4 bis 5 Prozent unserer Gesamtbevölkerung.

Pro Infirmis klopft in diesen Tagen an unsere Türe. Werden wir sie zuschlagen, werden wir sie weit auftun? Oder werden wir gar hingehen und ausser dem kleinen Scherflein aus dem Portemonnaie einem der Schwachen auch Mensch, Bruder oder Schwester sein?

Vielleicht, dass wir dann plötzlich nicht mehr der Gebende sondern Beschenke sind. Denn das Herz der Leidenden ist weit und ihre Dankbarkeit ist ein Segen, der uns in unsere gesunden Tage hinaus begleitet. eka

«Die Frau war im Recht nicht immer so zurückgesetzt wie heute. Ein altes Hofrecht sagt: wenn der Bauer nicht zur Versammlung gehen kann, so soll er die Bäuerin schicken». Vgl. F. Wartenweiler: Eugen Huber, p. 117.

Politisches und anderes

Schweizer Mustermesse

Vergangenen Samstag wurde in Basel die 35. Schweizer Mustermesse eröffnet. In rund 2200 Ständen in 18 verschiedene Gruppen eingeteilt, stellt die schweizerische Wirtschaft ihre Produkte aus. An der Spitze der Aussteller stehen die Kantone Zürich mit 545, Bern mit 308 und Basel mit 300 Ausstellern. — Die Eröffnungszereimonie wurde wie gewohnt im Kleinen Festsaal durchgeführt. — Das erste Wochenende brachte der Mustermesse 75 000 Besucher.

Aus den Verhandlungen des Nationalrates

In der Debatte um die Zuschläge zur Wehrsteuer für die Finanzierung des Rüstungsprogramms entschied sich der Nationalrat gemäss dem Antrag des Bundesrates für die progressiven Zuschläge zur Wehrsteuer. Ferner hat der Nationalrat das Landwirtschaftsgesetz am Mittwochnachmittag zu Ende beraten und in der Gesamtabstimmung mit 114 gegen 5 Stimmen angenommen. Die Getreikesteuer wurde mit knappem Mehr verworfen.

Bürgerrecht der Schweizerfrau

In seiner Antwort auf die Anfrage Aebersold betreffend Beibehaltung oder Verlust des Schweizerbürgerrechts solcher Frauen, die sich mit einem Ausländer verheiratet, stellt der Bundesrat fest: Der Vorentwurf zu einem neuen Bundesgesetz über Erwerb und Verlust des Schweizerbürgerrechtes ist den Kantonsregierungen und einer Expertenkommission unterbreitet worden. Die Expertenkommission hat ihre Arbeiten am 8. Januar 1951 beendigt und einen neuen Entwurf vorgelegt, der nun nochmals den Kantonsregierungen zur Stellungnahme übermittleit wird. Voraussichtlich wird den eidgenössischen Räten Botschaft und Entwurf zu einem neuen Bürgerrechtsgesetz noch im Laufe dieses Jahres vorgelegt werden.

Eidgenössische Abstimmung

Sonntag, 15. April kommt das Volksbegehren über die Revision des Art. 39 der Bundesverfassung betr. die Notenbank (Freigeld-Initiative) zur Abstimmung. — In verschiedenen Kantonen werden gleichzeitig Wahlgänge durchgeführt.

Mrs. Roosevelt kommt in die Schweiz

Wie das amerikanische Staatsdepartement bekannt gibt, wird Mrs. Franklin D. Roosevelt die Vereinigten Staaten an der siebten Session der Kommission für Menschenrechte der Vereinigten Nationen vertreten, die am 16. April in Genf beginnt.

Malaise um General MacArthur's Politik

Die Forderung MacArthur's zur Eröffnung einer «zweiten Front» gegen die Kommunisten hat sowohl Truman und Acheson, wie auch die britischen Politiker in Verlegenheit gebracht. — Nach den allerletzten Meldungen verlässt das Truman General MacArthur von allen seinen Kommandos entbunden hat. Zum Nachfolger wurde General Ridgway ernannt.

Vorlage über französische Wahlreform

Die französische Nationalversammlung nahm am Donnerstag in einer Abstimmung die Gesamtheit der Vorlage über die Wahlreform mit 263 gegen 251 Stimmen an.

Die Pariser Vorkonferenz

der stellvertretenden Aussenminister der vier Grossmächte ist in die sechste Woche der Verhandlungen eingetreten. Die Differenzen sind immer noch gross und eine grundsätzliche Einigung ist immer noch nicht zustande gekommen.

Der Konflikt zwischen Israel und Syrien

Am vergangenen Donnerstag hat die israelitische Luftwaffe syrische Stellungen in einer entmilitarisierten Zone in der Nähe des Gallaä-Sees bombardiert. — Syrien hat den Konflikt dem Sicherheitsrat vorgelegt. cf.



... sind wirklich köstlich!

Generalvertrieb:

Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

„Das Beste?“
nein!!
Nur Pic-Fein!

richtsklassen eingeteilt. Auch auf diesem Gebiete, in der Weiterbildung dieser Armeen, hat man im Gefängnis Växjö bahnbrechende Arbeit geleistet. Es hat sich immer wieder gezeigt, dass die Patientinnen vom Unterricht genau so angeregt werden wie die gesunden Gefangenen; er bedeutet ausserdem für sie eine willkommene Ablenkung, was vor allem für ihren Geisteszustand sehr von Nutzen ist.

Vom Schulsaal aus wird auch die grosse Rundfunkanlage geleitet, die mehrmals wöchentlich den Gefangenen und Patientinnen die Neuigkeiten des Tages vermittelt.

Im weitestgehenden Grade des Gefängnisses sind täglich soundsoviel fleissige Hände an der Arbeit. Hier werden nicht nur sämtliche Gemisearbeiten für den täglichen Verbrauch gepflanzt, sondern auch Medizinkräuter, die für die Herstellung von Arzneien für die eigene Apotheke Verwendung finden.

Die Gefangenen haben vielfach Gelegenheit, sich zu betätigen und zu streuen. Neben der produktiven Arbeit und dem Schulunterricht dürfen sie sich wöchentlich zwei Bücher aus der Bibliothek auswählen, Gesanunterricht nehmen, wenn sich die Stimme eignen sollte, Konzerte und Vorträge hören.

Trotzdem man in den letzten Jahren nicht nur in Schweden, sondern auch in der Schweiz und anderen Ländern so vieles für die Humanisierung des Gefängniswesens getan hat, konnte man doch die Schrecken vor der Strafe nicht vermindern. Die Freiheit kann eben durch nichts ersetzt werden.

Früher fühlten sich die Gefangenen in ihren dunklen, ungesunden Zellen oft wie Märtyrer. Dieses Gefühl existiert nicht mehr unter ihnen. Man tut heute alles, um das traurige Los der Gefangenen zu lindern und ist in jeder Weise bemüht, wieder brauchbare Menschen aus ihnen zu machen. L. W.

Aus der Zeitung

Die zweite und dritte Zeitungsgeschichte

Amerika gilt vielen schlechthin als das Land der Profitgier und der Oberflächlichkeit. Doch schon im Ersten Weltkrieg klang ein anderer Ton von dort herüber. Damals wurde ein amerikanisches Schiff torpediert und sank. Die Passagiere füllten die Beiboote. Offiziere und Matrosen versahen sich mit Schwemmwesten und Rettungsgürteln und sprangen ins Meer, es war zu hoffen, dass auch sie sich retten könnten.

Unter den Passagieren, die in dem grössten, sichersten Beiboote Platz gefunden hatten, befand sich ein Missionar. Er sah voll Entsetzen, wie die chinesischen Heizer hilflos auf dem sinkenden Schiff zurückgelassen wurden, weil die Beiboote voll und kein Rettungsmittel mehr frei war. Stumpf standen die Armen auf dem Deck, sie konnten nicht schwimmen und gingen geduldig dem Tode entgegen. Der Missionar verlangte, zum Schiff zurückgerudert zu werden.

Als es ihm verweigert wurde, sprang er ins Meer und erreichte schwimmend das Schiff. Die Chinesen zogen ihn an Bord. Tröstend sprach er mit ihnen, er setzte für sie und sie drängten sich an ihn. Dann stimmte er einen Chor an und mit ihm. Dann schwand er auf dem sinkenden Schiff in den Fluten.

Meine dritte Geschichte spielt wieder auf einem amerikanischen Schiff, auf der Dorchester, die im Zweite Weltkrieg amerikanische Truppen transportierte.

Als die Dorchester ihre letzte Fahrt machte, befanden sich auf ihr junge, frisch ausgebildete Rekruten und vier Feldprediger, die zu einem der Kriegsschauplätze verordnet werden sollten.

Von den Feldpredigern war der eine Katholik, der zweite Jude und die beiden anderen Protestanten. So innerlich einsam sich mancher der jungen Soldaten fühlen mochte, nahmen sie die Feldprediger doch nicht viel in Anspruch. Ein junger Bursche will nämlich sein und allein mit sich und der Welt fertig werden. So blieb den Feldpredigern viel freie Zeit. Die vier Männer lernten sich kennen und schätzten. Gewiss kam es gelegentlich zu erregten Diskussionen zwischen dem Katholiken und den beiden Protestanten. Die Protestanten konnten sich nicht damit einverstanden erklären, dass der Katholik sagte, er unterwerfe gern sein Gewissen der allweisen Mutter Kirche. Ihnen stand das Gewissen über jeder kirchlichen Behörde. Fragte einer der drei den Rabbiner, was er dazu meine, so hob der die Hände in abwehrender Bewegung und sagte: «Er ist der Herr, mein Gott, mehr weiss ich nicht.»

Dann schwiegen die drei, die sich Christen nannten, beschämte still, um ein ruhigeres Gespräch aufzunehmen, in dem des Gemeinsamen und nicht des Trennenden gedacht wurde.

Die Dorchester hatte eine gute Fahrt. Das Meer lag glatt vor ihr, so dass niemand seerkrank wurde. Die vier geistlichen Herren freuten sich des schönen Wetters und lagen in ihren Liegestühlen meist an Deck. Zwei Offiziere gingen mit leisem Lächeln vorüber, als sie sahen, dass der katholische Priester dem Rabbiner in den beiden protestantischen Pfarrern sich in das Neue Testament vertieft. Der

Rabbiner, der neben ihnen lag, hielt ebenfalls ein Buch in der Hand.

«Was liest nun wohl der Jude? Den Talmud?» fragte der eine Offizier den anderen. Der ruckte die Achseln. «Wenigstens kommen sie miteinander aus, das ist schon etwas. Gönnen wir ihnen diese Ruhetage, sie kommen ja ins Feld.»

Der andere nickte und sie gingen vorüber. Die Dorchester fuhr sicher ihren Weg. Zu festgesetzten Stunden war sie auf der Höhe von Grönland angelangt. Aufmerksam wurde beobachtet, ob das Wasser minierfrei wäre, ob sich kein feindliches Torpedoboot zeigte. Nichts wurde gesichtet. Und doch erbeute das Schiff plötzlich ein einem heftigen Stoss. Ein hastiges Laufen der Offiziere und Matrosen erfolgte, ein Stürzen an die Pumpen. Der Ingenieur verschwand im Maschinenraum.

Nach einer halben Stunde schlug, mühsamer Arbeit kam der Befehl, die Boote niederzulassen und sie mit den Soldaten zu bemannen. Dann wurden die Rettungsringe ausgegeben. Sie reichten nicht für die gesamte Besatzung. Jeder der Feldprediger erhielt einen.

«Ich nehme meinen nicht», rief der Katholik, als er sah, dass nicht alle Matrosen Ring oder Schwimmweste bekamen.

«Wir auch nicht», riefen die drei anderen Feldprediger.

Ehe Offiziere und Matrosen verstanden hatten, was vorging, hatten die vier ihre Rettungsringe vier jungen Matrosen gegeben. In innigstem Gebet verschlungen sich die acht Hände, miteinander sprangen die Männer in die Tiefe, miteinander verschwanden sie in den Fluten. Die geretteten Matrosen erzählten von den vier Feldpredigern, die ihr Leben für sie gegeben hatten. Es war ein Katholik, ein Jude und zwei Protestanten.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Einladung zur 50. Delegiertenversammlung in Basel

Samstag/Sonntag, den 28./29. April 1951

Zürich, den 30. März 1951

An die Mitgliederverbände und Einzelmitglieder.

Sehr geehrte Frauen!

Nachdem uns das 50-jährige Bestehen des «Bundes» Gelegenheit gegeben hat, unsere letztjährige Delegiertenversammlung in besonders feierlicher Weise zu begehen, werden wir dieses Jahr unsere Tagung wieder im gewohnten Rahmen durchführen. Wenn auch die Traktandenliste vom Samstag etwas trocken erscheinen mag, so sind unsere Delegiertenversammlungen eben doch die einzige Gelegenheit, bei welcher Vorstand und Sekretariat Ihren Vertreterinnen Aufschluss über die Arbeit geben können, welche sie das Jahr hindurch auch in Ihrem Interesse leisten. Der Samstagabend wird der Geselligkeit und der privaten Kontaktaufnahme dienen, während der Sonntag ein Tag gemeinsamer Besinnung sein soll. Wir sind überzeugt, dass uns die Baslerinnen den Aufenthalt in ihrer Stadt so schön und gemütlich machen werden, wie wir es nur wünschen können. Wir hoffen, recht viele Delegierte aus allen Landesteilen in Basel sehen zu können.

Mit freundlichen Grüßen

Bund Schweiz Frauenvereine
für den Vorstand:
Die Präsidentin:
G. Haemmerli-Schindler
Die Vize-Präsidentin:
Dr. E. Nägeli

Einladung der Frauenzentrale Basel

Liebe Schweizer Frauen!

Die Frauenzentrale Basel freut sich, im Namen der ihr angeschlossenen 20 Vereine den Bund Schweizerischer Frauenvereine zu seiner

Generalversammlung am 28./29. April in Basel begrüßen zu dürfen.

Wir laden alle Bundes-Vereine aufs herzlichste ein zu diesem Anlass ihre Delegierten zu entsenden, und hoffen, dass recht viele Frauen unserer Einladung Folge leisten können.

Wir wissen wohl: Für manche von Ihnen setzt dies eine längere Reise voraus. Umso mehr werden wir es schätzen, wenn Sie trotzdem die Fahrt wagen.

Unsere Stadt ist nicht nur eine Stätte der Banken und der Industrie. Sie birgt noch viele reizvolle Winkel und schöne, alte Gebäude, die wir Ihnen gerne zeigen möchten. Unsere Museen und Kunststätten werden Ihnen nicht unbekannt sein. Im Frühjahr zeigt sich unsere Gegend von der lieblichsten Seite, wenn im jungen Grün die Kirchbäume sich brüchlich schmücken und Jura und Schwarzwald im Frühlingsdufte blauen. Ein Rundblick von der Münsterpfalz lohnt sich.

Es scheint uns ein gutes Vorzeichen, dass die Schweizer Frauen ausgerechnet in dem Jahr zu uns kommen, in dem unser Kanton die 450-jährige Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft im Sommer feierlich begehen wird. Wir messen daher dieser Generalversammlung besondere, fast symbolische Bedeutung zu, in der Hoffnung, dass Sie durch zahlreiches Erscheinen unserer Zusammengehörigkeit Ausdruck verleihen werden.

In diesem Sinne hoffen wir auf ein fruchtbares Zusammensein und begrüßen Sie herzlich.

Für die Frauenzentrale Basel
die Präsidentin:
G. Oeri-Sarasin
Basel, im März 1951.

50. Delegiertenversammlung

in der Aula der Universität, Basel
Samstag, den 28. April 1951, 14.00 Uhr

Traktanden:

1. Protokoll der 49. Delegiertenversammlung vom 22. April 1950
2. Aufnahme neuer Mitglieder
3. Jahresbericht 1950
4. Jahresrechnung 1950
5. Budget 1951
6. Beschlussfassung über eine Spende für die Lawinengeschädigten
7. Reglement
8. Kommissionsberichte
 - a) Kommission für Rechts- und Versicherungsfragen (Fr. Dr. A. Quinche)
 - b) Kommission für Wirtschaftsfragen (Fr. Dr. S. Preiswerk)
9. Kurbericht über den Kongress des Internationalen Frauenrates in Athen
10. Beschlussfassung über die Hilfe für lebenslanglich in der Schweiz aufgenommenen Hard-core-Fälle (besonders Härtefälle unter den europäischen Flüchtlingen)
11. Verschiedenes

Samstag, 28. April 1951, 20.15 Uhr

Unterhaltungsabend
Einladung der Frauenzentrale Basel
Restaurant Rialto am Viadukt

Sonntag, 29. April 1951, 10.15 Uhr

Öffentliche Versammlung
Aula der Universität am Petersgraben

1. Begrüssung
Frau G. Haemmerli-Schindler, Präsidentin
2. «Droit d'asile»
Film, zur Verfügung gestellt von der Schweizer Europa-Hilfe
3. Le problème des réfugiés
Exposé de Mile Alice Arnold, Secrétaire générale adjointe de l'Alliance universelle des unions chrétiennes de jeunes filles
4. «Leben in Freiheit»
Vortrag von Herrn Dr. E. Schürch, Bern

13.00 Uhr Gemeinsames Mittagessen

Restaurant Rialto am Viadukt

Organisatorisches

Anmeldung und Unterkunft

Möglichst frühzeitig, spätestens aber bis 18. April an: Frau B. Siegrist-Brenneisen, Basel, Wielandplatz 10.

Wir bitten anzugeben, ob Freiquartier oder Hotel gewünscht wird, und welches Hotel. Die Anmeldung geschieht durch Frau Siegrist. Die Einzahlung für die Teilnehmerinnenkarten erbitten wir auf Postcheck V 23 436 «Tagung des Bundes Schweiz. Frauenvereine BSF, Basel».

Die Teilnehmerinnenkarte kommt auf Fr. 9.50 zu stehen. Sie berechtigt zu einer Zwischenverpflegung am Samstagnachmittag in der Universität und zum gemeinsamen Mittagessen am Sonntag.

Die Abendunterhaltung inkl. kleiner Imbiss wird von den Basler Vereinen gestiftet. Hingegen gehen die Getränke sowohl Samstagabend als beim Mittagessen am Sonntag zu Lasten der Teilnehmerinnen.

Preise der Hotels
Zimmer mit Frühstück, inkl. Service: Hotel Victoria-National Fr. 12.50; Hotel Continental Fr.

10.50; Hotel Fülgebad Fr. 10.50; Hotel Basler Hof (christl. Hospiz) Fr. 10.50; Hotel Bernerhof Fr. 9.50.

Empfangsbureau und Auskunft

Im oder beim Bahnhof. Die Bahnhofshelferinnen der Freundinnen junger Mädchen, sowie Pfadfinderinnen werden auf den Perrons zur Verfügung stehen.

Gottesdienste

Prof. Predigt zu St. Peter (gegenüber der Universität) 9.00 Uhr; Prof. Predigt zu St. Paulus, Fr.

Pfarrer M. Kappeler, 9.00 Uhr; Kath. Messe: Marienkirche, 7.30 Uhr und 8.30 Uhr. (Wir verweisen auf die Anzeigen in den Tageszeitungen).

Führungen

am Sonntagnachmittag: Kunstmuseum, Museum für Völkerkunde, Altstadt und Münster.

Zur Besichtigung empfohlen:

«Kirschgarten», sehr reizvolle Ausstellung von Basels Wohnkultur im 18. Jahrhundert. Zoologischer Garten.

Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit

Vortrag gehalten an der Tagung der weiblichen Berufsverbände

II.

Als Gründe für die verbreitete Minderentlohnung der Frauen werden von Arbeitgebern verschiedene geltend gemacht, die sich zusammen in eine Erhöhung der Produktionskosten auswirken. Es wird gesagt, dass die gesetzlichen Beschränkungen der Arbeitszeit, des Verbots von Nacht- und Ueberzeitarbeit, die infolge der körperlichen Konstitution der Frauen nötig wurden, für den Betrieb namentlich bei Hochkonjunktur ein Hemmnis sei. Zusätzliche Vorrichtungen oder Aufsichtspersonal ermöglichen an bestimmten Plätzen allein den Einsatz von Frauen. Durch höhere Absenzen der Frauen als der Männer durchschnittlich erstere den Betrieb und ferner seien die Frauen infolge geringerer Verletzbarkeit auch nur bedingt verwendbar. Da Frauen im allgemeinen eine kürzere Berufszeit hätten, sei die Anlaufzeit bezogen auf die Berufsdauer länger als beim Mann. Es fehle den Frauen auch oft Berufsinteresse und Verantwortungsbewusstsein. Schliesslich bedürfe ein Betrieb mit weiblicher Belegschaft vermehrter Sozial- und hygienischer Einrichtungen als einer mit rein männlicher Belegschaft. Es würde den Rahmen dieser Skizze sprengen, wollte hier auf die einzelnen Argumente im Sinne einer theoretischen Auseinandersetzung damit eingetreten werden. Immerhin sei die Gegenfrage erlaubt, warum Frauen und namentlich junge als Arbeitskräfte gesucht sind? Ausschliesslich wegen des niedrigen Lohnes oder aber, weil ihre Leistung für den Betrieb auch unter andern Gesichtspunkten wertvoll ist? Für eine sachliche Beurteilung fehlen leider schlüssige Unterlagen in Form von Zahlenmaterial. Da die Behauptungen der Arbeitgeber allerlei für sich zu haben scheinen, wäre es besonders wertvoll, wenn sie durch Mitarbeiter breiter Kreise bewiesen oder aber entkräftet werden könnten.

Die Befürworter der gleichen Entlohnung von Männern und Frauen sind sich darüber im klaren, dass die Forderung des gleichen Lohnes nur erhoben werden darf, wenn der Gegenwert ein gleicher ist. Sie wenden daher ihre Aufmerksamkeit der Leistung, deren Qualität und Quantität zu. Die Vergleichbarkeit der Leistung besteht zum vornherein bei Akkordarbeit. Die Entlohnung nach dem Prinzip stösst indessen sofort auf Schwierigkeiten, wo im nämlichen Betrieb Männer für gröbere, Frauen für feinere Handarbeiten verwendet werden. Hier muss ein neuer Weg beschritten werden. Das in USA. weitverbreitete Punktsystem zur Bewertung des Arbeitsplatzes, job content, wird in der Schweiz erst zögernd benützt. Es soll aber doch auch hier in verschiedenen Firmen eine durchaus positive Beurteilung seiner Auswirkungen gefunden haben. Die Arbeitsanalyse und -psychologie hat noch ein weites Feld zu bebauen, zum Nutzen von Männern und Frauen. Wichtig ist aber, dass ihr hierfür Gelegenheit geboten wird, indem Arbeitgeber- und Arbeitnehmerkreise ihre Bemühungen unterstützen. Wer von Leistung spricht, kommt von selbst auf die Ausbildung für die Erbringung einer solchen, und die Eingliederung in den Erwerbsprozess auf

einer der vielen bestehenden Stufen. An einem Beispiel ist ersichtlich, wie vielerlei Fragen für die Frauen hier noch bestehen. Es gibt in der Schweiz verschiedene Verkehrsschulen, die als Mittelschule auf die Laufbahn bei der Post vorbereiten. Während die Handelsschulen in Neuenburg und Lausanne Mädchen in die Verkehrsklassen aufnehmen, ist dies bei den wichtigen Verkehrsschulen von Luzern und St. Gallen nicht der Fall. Treten die durch die Verkehrsschule vorbereiteten männlichen Jugendlichen eine Postlehre an, so dauert sie für diese zwei Jahre, während die Mädchen nur eine solche von einem Jahr absolvieren können. Für den jungen Mann folgt dann noch eine Aspirantenzeit von einem Jahr. Die ungleiche Ausbildung wirkt sich bei der Anstellung als Beamte unmittelbar aus. Während die Postgehilfin in die 24. Gehaltsklasse eintritt und am Aufstieg bis zur 21. Gehaltsklasse möglich ist, tritt der junge Beamte sofort in die 17. Klasse ein und kann nach persönlichen Fähigkeiten sein Fortkommen finden. Im Postkreis Zürich ist die einzige Frau, in der Verwaltung tätig, in die 18. Gehaltsklasse eingereiht worden. Dies alles, obwohl auch Betriebsgehilfinnen in der Praxis öfters die gleichen Touren wie ihre männlichen, besser besoldeten Kollegen machen.

Dies zeigt deutlich, welche Rolle die Schulung und Berufsausbildung spielen. Von der Primarschule bis zur Universität bestehen für Mädchen heute keine Hindernisse mehr, in Berufsschulen wie z. B. Uhrmacherschulen ist dies an einzelnen Orten noch der Fall.

Die Zulassung zum Beruf ist, von praktischen Schwierigkeiten abgesehen, noch nicht überall frei. Wo die Wählbarkeit der Frau für öffentliche Ämter auch in Fürsorge- und Schulbehörden mit dem Aktivbürgerrecht verknüpft ist, ist die Behauptung unrichtig, dass die Zuerkennung des Stimmrechtes an die Frau ohne Wert sei. Der Aufstieg im Beruf hängt für die Frau von ihrer Tüchtigkeit ab, so gut wie beim Mann. Zusätzlich hat sie aber noch gegen das Vorurteil zu kämpfen, dass Vorgesetzte männlichen Geschlechtes sein müssten.

Die Internationale Arbeitsorganisation wird, aus der Kenntnis und Anerkennung dieser Zusammenhänge heraus, neben der Hauptfrage nach der Form der internationalen Regelung auch die sehr wichtige Definition des Prinzipes zu geben haben und ferner die Gleichberechtigung der Geschlechter in allen Berufsfragen anstreben. Die Leserinnen und Leser des Frauenblattes werden gebeten, ihre Gedanken und Erfahrungen dem Bund Schweiz. Frauenvereine, Frauensekretariat, Merkurstrasse 45, Zürich 7/32, mitzuteilen, damit diese allenfalls den zuständigen Behörden gesammelt unterbreitet werden können. Zur Klärstellung sei noch beigefügt, dass die Frage des Familienlohnes ausdrücklich von der Behandlung ausgenommen wurde. Die internationale Arbeitsorganisation will sich jetzt mit dem Leistungslohn befassen, die Berücksichtigung der Familienlasten muss nach ihrer Auffassung ausserhalb desselben erfolgen.

Dr. Margrit Hoernli

Zur Haushaltgehilfinnenfrage in Holland

Die Dienstbotennot ist ein soziales Uebel, das sich seit dem letzten Weltkrieg als unüberwindlich erwiesen hat auch in den Niederlanden. Zwischen den beiden Weltkriegen haben damals eine unzählige Menge deutscher Dienstmädchen, die ihre Arbeit ausgezehrt und sehr tüchtig und arbeitsam waren, ihren Weg nach Holland gefunden. Dass es nachher von mancher Hausfrau bedau-

ert wurde, weil doch von nur zu vielen Spionage-dienste einfacher oder erster Art geleistet wurden, ist bekannt.

Zwei beachtenswerte Versuche werden heutzutage gemacht, um den Hausfrauen, namentlich denjenigen, welche Kinder haben, das Leben etwas weniger schwer zu machen. Vor einem Jahr wurde in der Residenz das «Haushaltungszentrum» errichtet. Der

«Gewiss», sagte der Arbeiter. «Heut sind Männer, Frauen und Kinder im Wagen, but durcheinander, politisch Verdächtige, Juden, Fremdarbeiter, was weiss ich. Letzte Woche waren nur jüdische Kinder im Zuge. Die siebenjährigen trösteten die zweijährigen, die nach der Mutter weinten. Ich habe die Nacht nicht schlafen können. Denn das wissen wir: Wenn wir in den Wagen plombieren müssen, kommt niemand von denen zurück, die in diesen Wagen sind. Es ist ein Todeszug.»

«Sind Alte und Kranke im Wagen?»
«Viele Alte und Kranke. Aber nun lassen Sie mich den Wagen dort schliessen und plombieren, sonst bekomme ich noch Unannehmlichkeiten. Schwester. Wir können den Leuten nicht helfen.»
«Doch kann ich ihnen helfen», stiess die Schwester heraus. «Ich will die Alten und Kranken pflegen, bis sie sterben müssen. Ich will allen von jener Liebe sagen, die auch sie umfasst, trotz allem!»

«Schwester! Sie wissen nicht, wo der Zug hingeht! Auch Sie müssten tage- vielleicht wochenlang im plombierten Viehwagen bleiben. Sie würden nicht anders behandelt als diese, die zum Tode verurteilt sind. Wenn Sie mitfahren, kommen Sie nicht lebend zurück!»

Die kleine Schwester sprang aus Trittbrett. Jetzt stand sie im Wagen, sie zog die Tür von innen zu, indes sie rief: «Wer aber sein Leben verliert um seinetwillen, der wird es gewinnen!»
Der SS-Mann näherte. Der Arbeiter schloss den Wagen und plombierte ihn.

Niemand hörte je wieder etwas von dieser Schwester, — leider nannte der Zeitungsbericht nicht ihren Namen.

Die fünfte Zeitungsgeschichte

Die fünfte Zeitungsgeschichte, die ich erzählen möchte, hat mit dem Kriege nichts zu tun.

Sie geschah einige Jahre vor dem Weltkriege, und sie geschah in der Schweiz.
Zwei Arbeiter der Rätischen Bahn gingen zusammen die Strecke entlang. Sie waren auf dem Wege zum Mittagessen. Es war ein warmer, fast lauer Wintertag. Tiefblau stand der Himmel über den weissen Bergen des Engadins.

«Das ist etwas für die Sportler!», sagte der Jüngere, der erst seit kurzer Zeit an dieser Strecke arbeitete.
«Wohl, wohl!», liess sich der ältere Mann vernehmen. «Die Sportler werden kommen. Wenn es nur keine Lawinen gibt!»

«Kommen hier oft Lawinen?»
Der Kollege wies auf eine Bergwand, die steil jenseits der Bahnstrecke aufstieg: «Von dort kommt im Frühling immer eine, das wissen wir dann und sehen uns vor. Hoffentlich kommt sie nicht schon jetzt unverhofft nach dem Tauwetter...»

«Sieh!», rief er plötzlich, «sie kommt, sie kommt! Zurück! Sonst sind wir verloren!»

«Der Schnellzug von St. Moritz kommt!», rief der andere, «er fährt hinein!»

Der Schnellzug hielt. Vor ihm ging brausend die Lawine herunter, sie bedeckte die beiden Streckenarbeiter, die durch ihr Winken den Zug und seine Insassen gerettet hatten. Es wurde sofort mit den Rettungsarbeiten begonnen, aber die zwei konnten nur als Leichen geborgen werden. Die beiden liessen Frau und Kinder zurück. Ihre Familien brauchten nicht zu darben, es wurde gut für sie gesorgt. Vielleicht blieb in den Herzen der Zurückgebliebenen

doch ein Fragen zurück, warum die vielen gerettet wurden, indes ihr Mann, ihr Vater starb.
Aber stolz sind sie bis zum heutigen Tage auf jene, die ihre Pflicht taten, bis in den Tod. Mehr als ihre Pflicht. Ich habe von diesen Streckenarbeitern erzählt, weil mir ihr schlichtes Heldentum gross erscheint als das so manchmal berühmten Mannes, dessen Taten in den Geschichtsbüchern stehen.

Brigitte von Rechenberg

Zum Tage

Wir lesen hier und dort in den Gazetten, Dass der Zustrom neuer F. H.-Deiten Sehr spärlich sei.
Man kann den Grund sich nicht erklären. Wenn es nun weibliche Gedanken wären, Die ihr Männer auf der andern Seite Uns eingetrichtert habt! Und daher nun die Pleite? Man hat uns das Bild des züchtigen Weibes Am hässlichen Herd, schutzhelmschenden Leibes, So sehr von euch innig erwünscht, empfohlen, Dass es schwer hält, nun Amazonen zu hohlen Aus diesem zarbesetzten Kreise, Die auf männlich robuste Art und Weise Die Wagen steuern durch Fluss und Gelände Am Volant die feingliedereten Hände. Wo ist da die Logik, was müssen wir denken Und unser gewichtsarmes Hirnlein verrenken? Da tönt es mit Pathos: «Die Frau soll ins Haus, Doch wenn man sie braucht, soll sie wieder heraus. Je nach Bedarf.» — Nur um mitzubestimmen, Dafür will man niemals gewinnen.

Margrit Peter-Bleules

Die vierte Zeitungsgeschichte

Es war in der furchtbaren Zeit, da Menschen aus ihrem Helm gerissen wurden, da sie in Lager kamen, wo sie Sklavensarbeit tun mussten, bis sie zusammenbrachen. Dann oder schon früher wartete ihrer der Gasolen.

Auf einem Bahnhof stand ein Zug zur Abfahrt bereit, der nur Viehwagen führte. In diesen Wagen drängten sich Männer, Frauen und Kinder zitternd zusammen, ohne einen Ton von sich zu geben. Ein Klagegelaute hätte ihre Peiniger gewiss zu Gewalttaten traure. Eine traurige Fracht trug dieser Zug, ein trauriges Zeugnis gab er jenen, die solche Züge zusammenstellten. Auf dem gleichen Bahnhof wurden noch andere Züge abgefertigt, Militärzüge.

Junge Menschen trugen stolz ihre Uniform und fuhren jubelnd in den Tod, weil sie glaubten, ihrem Volke zu dienen. Helferinnen liefen an den Militärzügen entlang, sie boten Kaffee und Erfrischungen an.

Eine junge Diakonisse war unter ihnen. Mitteldies ruhte ihr Blick auf den jungen Gesichtern, indes sie Kaffee ausgab. Sie schien die allgemeine Begeisterung nicht zu teilen. Da sah sie den Nachbarzug. Sie lief hinüber, weil sie etwas dazu trieb. Die Türen der Viehwagen waren noch offen, so dass sie die traurige Fracht sah.

Ein kleines Mädchen stand mit fragenden Augen an der Tür des einen Wagens, sie hielt ihren Teddy-Bären fest an sich gedrückt, als müsse sie ihn gegen unbekante Gefahren schützen. «Nun schicken sie die Kinder schon mit ihren Teddy-Bären in den Tod», sagte ein Bahnarbeiter zu der Schwester.

Ein SS-Mann brüllte ihn an: «Quatschen Sie nicht, sondern schliessen und plombieren Sie die Wagen!» Dann ging er weiter. Die Schwester aber fragte ihn: «In den Tod?»

Vorstand ist aus Sachverständigen zusammengesetzt: zwei Directrices von Haushaltungsschulen, höhere Beamtinnen von Arbeitsvermittlungsbüros, ein Vorstandsmitglied eines Fachverbandes und eine führende Persönlichkeit aus dem Ministerium für Soziale Angelegenheiten. Die jungen Mädchen, welche sich dem Zentrum als Hausgehilfinnen anschliessen, erhalten ein festes Honorar. Die Hausfrauen, welche sich um Hilfe melden, bezahlen nicht den Gehilfinnen, sondern dem Zentrum den festgesetzten Lohn. Der Tarif ist pro Stunde 1.— Gulden oder 1 1/2 Gulden und man muss wenigstens drei Stunden hintereinander arbeiten lassen. Falls die Arbeitszeit zwischen abends 17.30 Uhr und morgens 8.30 Uhr fällt, werden 20 Prozent mehr berechnet.

Ein bescheidenes Kapital wurde zinsfrei bis 1954 von sozial-fühlenden Frauen zusammengebracht, viele Haushaltungslehrerinnen beteiligten sich. Bis jetzt sind immer mehr Anfragen gekommen als es Hilfskräfte gibt. Die Mädchen haben ausnahmslos ihre Ausbildung in einer der Haushaltungsschulen erhalten. Leider macht die Römisch-katholische Schule bei diesem Experiment noch nicht mit; die Trennung zwischen protestantischer und katholischer ist leider auf manchem Gebiet von römischer Seite her unüberwindlich.

Das zweite, ganz anders geartete Experiment, ist ein Entwurf für Arbeitsverträge zwischen Hausfrauen und Dienstmädchen, welcher von sieben Frauenverbänden eingebracht ist. Der eine Vertrag ist bestimmt für im Haus wohnende, der andere für ausserhalb wohnende Hausangestellte. Die Arbeitszeit, welche vorzugsweise zwischen sieben Uhr morgens und sieben Uhr abends fallen soll, darf für im Haus wohnende Mädchen zehn Stunden täglich nicht überschreiten, und eine Ruhepause von wenigstens anderthalb Stunden ist vorgeschrieben. Somit wird es eine Arbeitszeit von 56 Stunden wöchentlich. Für Ausserhalbwohnende gilt eine Arbeitswoche von 47 Stunden, das heisst eine Tageszeit von 8 1/2 Stunden. Der wöchentliche freie

Tag entfällt auf Sonntag für die im Haus wohnenden Angestellten als Regel, für die ausserhalbwohnenden sofern möglich. Die Hausfrau darf die zur Familie gehörende Angestellte monatlich einmal Sonntags zur Arbeit heranziehen, sofern Gelegenheit zum Kirchenbesuch gegeben wird. Wünscht eine Hausfrau abends aus zu gehen, so kann sie, nach dem Vertragsentwurf, die Hausangestellte einen Abend wöchentlich von sieben Uhr bis Mitternacht zur Betreuung der Kinder verpflichten ohne Sondervergütung. Ein etwaiger zweiter Abend in derselben Woche wird durch Freizeit oder einen Stundenlohn von 40 Cents vergütet. Ueberstunden müssen für im Haus wohnende Angestellte mit 75 Cents pro Stunde, für ausserhalb Wohnende mit dem Stundenlohn zuzüglich 25 Prozent bezahlt werden. Für Nachtarbeit zwischen zehn Uhr abends und sieben Uhr früh ist die Hausfrau für ausserhalb wohnende Mädchen für einen Zuschlag von 50 Prozent verpflichtet. Beiden Kategorien müssen Ferien von wenigstens 1 Tag monatlich oder 12 Tagen jährlich gewährt werden, unter Auszahlung des Lohnes und Vergütung der nicht erhaltenen Mahlzeiten. An christlichen, nationalen und regionalen Festtagen, sofern dies allgemein üblich ist, sind die Angestellten frei. Dies soll sich womöglich auf dem Verhandlungswege regeln lassen. Eine in der Familie wohnende Angestellte hat Anspruch auf ein Wohn-Schlafzimmer mit Heizmöglichkeit. Die Pflichten der Angestellten sind gemäss dem Vertragsentwurf: Gehorsamkeit gegenüber den Regeln des Hauses, genaue Erfüllung ihrer Aufgaben, Ehrlichkeit und Schweigsamkeit über vertrauliche Angelegenheiten.

Dieser Vorschlag wird vom Hausfrauenverein, dessen Vorsitzende Frau van Iterson-Rotgans, die verschiedenen Konferenzen, welche fast zwei Jahre beanspruchten, präsidierte, den verschiedensten Frauenorganisationen vorgelegt, und soll den Hausherrn deutlich klar machen, was Frauenarbeit auf häuslichem Gebiete wert ist. In den modernen Wohnungen ist vielfach die

Küche zu klein, um eine gemütliche «Sitzzecke» zu bilden, daher verlangt man das heizbare Zimmer. Zur Heizung darf auch ein kleiner Oelofen benutzt werden. Uebrigens meint man, dass die Dienstboten nicht in ihrer «Arbeitsumgebung» ihre Freizeit verbringen sollen. Es ist klar, dass dieser Entwurf sich auf die einfachen Hausangestellten bezieht, das Haushaltungszentrum zählt aber vielfach junge Frauen aus «besseren» Kreisen zu ihrem Personal.

W. V. F.-D.

Kleine Rundschau

Der Schweizerische Bauernverband ist mit einer Kundgebung zur Kosten- und Preissituation an die Öffentlichkeit getreten, die offenbar den Auftakt für die kommende Diskussion um den Milchpreis bilden soll. Auf den 1. Mai dieses Jahres ist bekanntlich die Senkung des Produzentenpreises um einen Rappen fällig, die schon verschiedentlich hinausgeschoben wurde. Wiederum sind starke Kräfte am Werk, um diesen Preisabschlag zu verhindern, womöglich durch eine neue Stützungsaktion des Bundes, die rund 40 Millionen Franken beanspruchen würde. Da der Mehrertrag in der Milchproduktion gegenüber dem Spätherbst letzten Jahres rund 15 Prozent beträgt, wobei die Produktionskosten nur minim gestiegen sind, liesse sich eine bescheidene Senkung des Produzentenpreises durchaus verantworten, ohne dass die Einkommensparität gegenüber den andern Erwerbsgruppen gestört würde.

Schweizer Wanderleiterkurs 1951

Der Schweiz. Bund für Jugendbergen, Zürich, Seefeldstrasse 8, versendet soeben das interessante und reichhaltige Programm des nächsten Schweizerischen Wanderleiterkurses. Leiter und Leiterinnen von Ferienkolonien, Schulwanderungen und Wanderfahrten bietet sich hier wiederum eine einzigartige Gelegenheit, Rat und Hilfe für die verantwor-

Veranstaltungen

Bern: Schweiz. Lyceumclub, Theaterplatz 7, 2. Stock. Freitag, 20. April, 16.30 Uhr: Vortrag von Frau Dr. Debrüt-Vogel: «Solidarität im täglichen Leben». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.—.

Bern: Kantonalbernerische Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde. Samstag, den 14. April 1951: Tagung im Saal des Kirchgemeindehauses, Gutenbergstrasse 4, Bern. 11 Uhr: Mitarbeit der Frau an den Sozialaufgaben der Gemeinden. Referentin: Fr. Dr. Alice Lüscher, Fürsprecher in Bern. 11 Uhr: Die Frau in der Gesundheitskommission; Referent Herr Dr. F. Giovannoli, Regierungsrat, Sanitäts- und Gemeindefeldkommission; Referentin Frau Dr. M. Graf-Fuchs in Wengen. 15 Uhr: Die Frau in der Armenkommission; Referentin Frau G. Hafner-Jakob in Biel. 18 Uhr: Die Frau in der Vormundchaftskommission; Referentin Frau A. Häni-Wyss, Fürsprecher in Bern.

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 16. April, 17 Uhr: «Zürichs Eintritt in den Bund der Eidgenossen.» Vortrag von Professor Dr. A. Lardiger, Staatsarchivar. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Gomoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1

Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7



Feine Delikatessen

Güggeli / Ravioli / Pastelli / Sulzen

Traiteur Seiler

Uranstrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77

Institut MINERVA

Zürich

Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs



Der heimelige
Teerraum
Marktstrasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Inserate im «Frauenblatt»
haben Erfolg

Obst, Gemüse, Früchte

liefert frisch

Karl Haegeli - Zürich 4

Militärstrasse 114
Telephon 25 72 27 und 27 14 68



Rathaustrasse, Zürich
Tel. 23 67 20

WOLL- UND SEIDENSTOFFE
Spitzen, Garnituren, Mercerie



Eine Freude für die ganze Familie

sind die ausgezeichneten, erstklassigen Maggi-Extra-Suppen mit ihrem besonders feinen und herrlichen Wohlgeschmack, ihrem Gehalt und ihrer idealen Zusammensetzung. Wirklich wie selbstgemacht!

4 Teller nur 45 Rp.

MAGGI^S Extra-Suppen

Anise, Blumenkohl, Julietta, Pilz, Regina, Schotfländer, Zwiebel

Milch
Butter
Rahm
Käse



vom Spezialgeschäft

**Vereinigte
Zürcher Molkereien**



Darum kauf' i' M'li' gam im

MERKUR

Chocolade - Biscuits - Bonbons

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM - ADRESSE: BLUMENKRÄMER

Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt“

ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38



PELZ-Übersommerung MIT TIEFKÜHLUNG

Pelze sind geradezu eine Kapitalanlage, deshalb müssen sie in der warmen Jahreszeit, wann sie besonders gefährdet sind, sorgfältig und zuverlässig aufbewahrt werden. Weitaus die besten Erfahrungen wurden mit der Pelzübersommerung im Kühlhaus gemacht. Hier werden Ihre Pelze absolut mottensicher aufbewahrt; die geringen Kosten machen sich mehrfach bezahlt, wenn man bedenkt, wie teuer Sie Mottenschäden zu stehen kommen.

Sämtliche Reparaturen und Aenderungen werden von unserem Fachpersonal zu **Sommerpreisen** zuverlässig ausgeführt. Verlangen Sie bitte unverbindlichen Kostenvoranschlag.

Auf schriftliche oder telefonische Mitteilung (Tel. Nr. 270 270) hin werden Ihre Pelzsachen im Stadtgebiet abgeholt.

PELZABTEILUNG IM 1. STOCK

Jelmoli

GRANDS MAGASINS JELMOLI S.A., ZÜRICH

SCHAFFHAUSER WOLLE



Wie eine Lampe ohne Licht, denk daran, ist ein Frühstück ohne Haco-san!
Die Haco Gesellschaft AG, Gümliigen, stellt dieses bewährte Nähr- und Kräftigungsmittel seit über 23 Jahren her. Grosse Büchse 800 g zu Fr. 3.50 überall erhältlich.